

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 4 (1864)

Heft: 15

Artikel: Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^{ro} 15.


Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. August.

Vierter Jahrgang.

1864.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs.

1. Joh. Pet. Hebel.

(Fortsetzung).

Es bleiben uns nur noch einige Bemerkungen übrig in Betreff der prosaischen Aufsätze Hebel's, wie wir sie im „Rheinländischen Hausfreunde“ finden und von denen viele in die meisten Lesebücher übergegangen sind. — Schon seit 1803 schrieb Hebel einzelne naturgeschichtliche Arbeiten für den „Badischen Landkalender.“ Da er aber mit der Einrichtung und Bearbeitung dieser Schrift, die er als ein wichtiges Mittel zur Bildung und Beredlung des Volkes betrachtete, nicht ganz einverstanden war, so machte er dem Konsistorium den Vorschlag, die Herausgabe des Kalenders einem befähigten Landgeistlichen zu übertragen. Das Konsistorium gieng auf den Vorschlag ein und übertrug die Redaktion gerade an Hebel, der nun auch bald bewies, daß er die Aufgabe des Kalenderschreibers nicht nur zu bestimmen, sondern auch zu lösen verstand. Nachdem schon 1807 der „Badische Landkalender“ ganz von Hebel verfaßt worden war, erschien die Schrift dann als „Rheinländischer Hausfreund“, bedeutend vermehrt und mit Holzschnitten ausgestattet, von 1808 — 1814. Der Hausfreund fand allenthalben die günstigste Aufnahme und man erkannte in ihm bald das Beste seiner Art. Vortrefflich verstand es Hebel, zu unterhalten und zu belehren durch den Kalender. In den erzählenden Theilen „Allerlei Neues zu Spaß und

Ernst“ bot er theils Erzählungen voll tief bewegender Nührung und frommen, kindlichen Sinnes, theils aber auch recht launige und schalkhafte Stücke und tolle Schelmenstreiche. Den Stoff nahm er aus dem Leben wie aus Schwankbüchern und wußte selbst das Fremde und schon Gebrauchte so zu durchdringen, daß es ihm gänzlich angehörte und frisch und unverbraucht aus seiner Seele hervorgieng. Zu Gegenständen der Belehrung wählte er besonders das Weltgebäude, das er durch äußerst populäre Darstellungen auch dem schlichtesten Menschenverstande klar zu machen wußte, ferner Sprichwörter, durch deren Erklärung er das sittliche und religiöse Gefühl aufmunterte, dann die Zeitbegebenheiten, die er nach dem Beispiele früherer Kalender erzählte. In einzelnen Lebensschilderungen und Erzählung von Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer wußte er das Belehrende mit dem Unterhaltenden innig zu verbinden. So ausgestattet fand der „Hausfreund“ die allgemeinste Theilnahme, und namentlich die von der Gotta'schen Buchhandlung veranstaltete Herausgabe der vier ersten Jahrgänge des „Hausfreundes“ unter dem Titel: „Schackkästlein des Rh. Hausfreundes“ begründete den Ruf des Kalenders auch außer den Gränzen des Landes, für das er als Volksschrift bestimmt war. Es wurden jährlich bis an die 40,000 Exemplare abgezogen. Der Kalender wanderte bis nach Amerika, und unter den auswärtigen Bestellern war auch Göthe. So gieng der Hausfreund ruhig seinen Gang und stellte sich mitten unter Kriegenoth in Scherz und Ernst zum Volke, bis sein harmloser Weg unterbrochen wurde, als er an die Schranken der Censur anprallte und sich deßhalb verdrossen zurückzog. Hebel hatte nämlich für den Jahrgang 1814 eine Erzählung: „Der fromme Wunsch“ geschrieben, welche auf Betreiben der katholischen Geistlichkeit unterdrückt und dadurch Hebel so verstimmt wurde, daß er den Kalender aufgab. Er war eben keine kämpfende Natur, überdieß durch Ueberhäufung mit Amtsgeschäften mißmuthig; und die Erfahrung, daß es nicht möglich ist, positiv in der Religion sich zu verhalten, ohne unversehens mit einem Kirchenthum in Widerstreit zu gerathen, machte ihn in sich zurückscheuchen. Der friedfertige und harmlose Hebel verfiel dem erbitternden oder doch verschüchternden Einflusse der Censur. Die folgenden Jahrgänge brachten zwar noch Einzelnes von ihm, ja

auf den Zuspruch seiner Freunde ließ er sich bewegen, den „Hausfreund“ für 1819 zu bearbeiten; allein dies war auch der letzte Kalender von seiner Hand.

Hebel *) hat erst als gereifter Mann sich der Volksschriftstellerei gewidmet; der „Hausfreund“ folgte erst auf die alemannischen Gedichte. Er war nach Zeit, Geburt und Geschick ein vorherrschend Landsmännischer Schriftsteller, wie er auch persönlich nie aus Süddeutschland hinausgekommen ist, und nur einmal die Lust verspürte, es zu verlassen, aber dann gleich — nach Paris zu reisen **). Er schloß sich wesentlich an die Denk- und Sprechweise seiner Landsleute an und brachte diese zu ihrem reinsten Ausdruck. Dabei aber stützten sich die meisten Kalendergeschichten auf Voraussetzungen Landsmännischer Erfahrungen und Anschauungen, die nicht ganz zur Darstellung kommen und deßhalb für einen großen Kreis von Lesern nicht ganz verständlich sind. Wenn deßhalb auch Manches wegen seiner Vollendung nach Gehalt und Gestalt allgemein verbreitet wurde, so blieb die Hauptwirksamkeit des „Rh. Hausfreundes“ doch auf die obere Rheinlande beschränkt; die in das geschmeidige Silber der Prosa gefaßten Kleinodien des Schackkästleins sind weniger weit verbreitet, als die in das Gold der Verse gefaßten alemannischen Gedichte.

Wie das Dertliche und Landsmännische, so tritt auch der persönliche Charakter des Verfassers in Hebel's Schriften hervor. Die Theilnahme des Erzählers an seinen Geschichten darf sich nicht in salbungsvollen, überschwänglichen Ausrufungen, sondern muß sich in der ganzen Haltung kundgeben. Diese bildet das Anziehende im Werke. Im Volke fragt man nicht nach dem Namen, sondern nach dem Wesen, dem Charakter des Autors. Zu dem Besten

*) Die nachfolgenden Bemerkungen sind der vortrefflichen Abhandlung: „Schrift und Volk“ von Berthold Auerbach (XX. Band) entnommen. Wer sich über die „Grundzüge der volkstümlichen Literatur“ weiter belehren will, der lese genannte Schrift; namentlich möchten wir sie allen Denen empfehlen, welche sich berufen fühlen, für das Volk zu schreiben, also besonders den Herausgebern von Kalendern. Sie können da viel lernen! —

***) Zu dieser Reise wollte er nämlich das Honorar für das „Schackkästlein“ verwenden. Das Honorar aber gieng dem Verfasser nach und nach durch die Finger, und die Reise unterblieb! —

und Lehrreichsten in Hebel's Schriften gehört das, daß sein Charakter dabei ist. Dabei hat sich aber Hebel eine eigenthümlich verhüllende Würde als Hausfreund beigelegt. Als solcher tritt er ohne Scheu mitten in die Erzählung hinein, ohne dadurch das Interesse vom Gegenstand ab und auf sich zu ziehen. Der Verfasser war dadurch gewissermaßen eine mythische Person und doch zugleich lebendig hanthirend.

Ein weiteres wesentliches Merkmal der Hebel'schen Schriften ist der Humor, der überhaupt für die Volksschrift ein nothwendiges Element ist. Eine glückliche Begabung, getragen von heiterm Welt-sinn, ließ Hebel das Herz des Volkes mit fröhlichen Geschichten erfreuen. Weil er ein harmloser Mensch war, darum war er zu Spaß und Schelmenstreichen aufgelegt. Sein Humor ist nicht jener säuerliche, aus Trübsinn und Weltverachtung hervorgegangene, es ist jenes sanfte und weise Lächeln dessen, der die Welt überwunden hat oder von vornherein im Frieden mit ihr lebt, indem sein Auge vorherrschend von den lichten Seiten des Lebens angezogen ist. Das Harmlose, Friedfertige Hebels geht auch auf den Leser über. Schon beim Beginn der Erzählung merkt man oft bei Hebel das Lächeln, mit dem er anhebt. Der „Hausfreund“ war darum doppelt willkommen, weil er mit dem Volke zu lachen verstand. — Eine Klippe beim Humor ist die Selbstpreisgebung. Hebel verstand es aber, trotzdem er oft als Schalk auftritt, sich doch persönlich in der Würde zu erhalten, so daß ihm die Eindringlichkeit bei ernstern Gelegenheiten nicht abgeht. —

Zu den reichsten Ergößlichkeiten des Volkshumors gehört das sinnvolle Räthselspiel. Da war Hebel durch besondere Naturbegabung und Neigung ganz geeignet, solches zu schaffen, was ganz in den Mund des Volkes übergieng (z. B. „Einträgliches Räthselspiel“). Eine seltsame Gattung des Humors ist bei Hebel die Poesie der Dummheit. Wir stehen da oft plötzlich vor einer kolossalen, fast unglaublichen Einfalt, man stutzt, bis ein olympisches Gelächter losbricht. Wenn Hebel im „seltsamen Rezept“ z. B. erzählt, wie der Bauer die tannene Stubenthür als Rezept dem Apotheker in's Haus bringt, damit er das Tränklein koche, so ist das eine so schöne Dummheit, daß es schade wäre, wenn wir ihrer entbehrten, so sehr

man geistreicherseits die Nase darüber rümpfen mag. Das schrankenlose Ausgreifen der Lustigkeit zeigt sich auch in den Gaunergeschichten, in welchen Hebel mit so breitem Behagen die Gaunereien seiner Landstreicher (Bundelfrieder, rother Dieter, Heiner und Zirkelschmied) schildert und in ihnen unverwüßliche Typen des Volkslebens feststellt. Bei all' den lustigen Schwänken und Stücklein aber überspringt Hebels Humor nie die Schranken der Zucht; er verknüpft sich weder wie der französische mit dem Schlüpfrigen, graziös Zweideutigen, noch wie der englische mit dem Gemeinen, Carikirten; er ist, wie der deutsche Volkshumor überhaupt, derb aber lustig.

Man sagt wohl: Das Lachen giebt ein Loch in den Respekt; aber das gilt nicht von Hebel, denn er hat sich trotz aller Scherzhaftigkeit und übermüthiger Raune doch auch die Würde für die höchste, die religiöse Einwirkung zu wahren gewußt. Es giebt keine Volksbildung überhaupt und keine deutsche insbesondere ohne die religiöse Bildung. Auf diesem Wege gieng Hebel ebenfalls voran. Er suchte aber nicht, hier seiner Predigten los zu werden oder jeden Balken am Bau einer Erzählung zu einer Kanzel zu verwenden, um von da aus predigen zu können. Leicht und ungesucht, ohne plötzlich aus einer höher gezwängten Tonart zu sprechen, sondern einfach und tunig geht er zum Höchsten über, zu Ausspruch und Erweckung des Religiösen. Hier tritt bei Hebel die poetische Begabung, mit ihrer Anlehnung an ein plastisches Ereigniß in ihrem schönsten Glanze hervor, wie z. B. in „Baumzucht“, „Belehrung über ein Vogelneß“ etc. Die lichte Heiterkeit, der fröhliche Gotteschein liegt hier überall ausgebreitet; denn die Religion ist eine Religion des Lebens und nicht des Todes.

Noch einige Worte über Hebels volksthümlichen Styl. Hebel hat nicht nur die ursprüngliche, tiefbezeichnende Ausdrucksweise seines Stammes und Landes wieder gegeben, sondern auch bewußte Sorgfalt auf Sauberkeit und Bestimmtheit verwendet. Wenn man die kleinen Schriften Hebel's oft und oft liest, findet man das Wort- und Satzgefüge scheinbar unbewußt hingeworfen, dabei aber gerade äußerst zierlich und genau abgemessen. Da Hebel immer nach Stimmung arbeitete, so tritt in Sprache und Ton stets die Eigenthümlichkeit des Verfassers hervor. Diese Sprache ist kein Gespinnst mit

der Maschine, daß in dieser oder jener Fabrik gefertigt sein könnte, es ist mit der Spindel gesponnen und jeder Faden aus dem Munde geneht. Der Ton und Gang ist bei Hebel ein ruhiger, behaglicher. Da raffelt nicht Alles athemlos dem Ziele zu, man hat sich nicht seiner selbst begeben; man reißt im Gegentheil mit eigenem Gefähr, nach Laune wird hie und da angehalten, ein Schöppchen getrunken, oder einem am Wege Liegenden aufgeholfen und derselbe noch gar mitgenommen. Mit Lächeln oder Ernst wird hie und da eine abschweifende Bemerkung aufgegriffen; dabei aber wird nicht länger verweilt, als man braucht, um vom erhöhten Sitz im Vorüberfahren eine Frucht vom Baum am Wege zu pflücken. — Hebel stellt oft den Eindruck, den das zu Erzählende auf ihn, den Erzähler, machte, alsbald voraus, und gar anmuthig sind oft die Wendungen, welche er bei diesen Gelegenheiten nimmt, wie man das an vielen Beispielen sehen kann. — Zu den fernern Eigenthümlichkeiten des Hebel'schen Styls muß es ferner gerechnet werden, daß wir sehr häufig auf mundartliche Ausdrücke stoßen, daß häufig eingebürgerte Fremdwörter gebracht werden, daß stets die besondern Ausdrücke den allgemeinen vorgezogen sind, daß oft beim Erzählen das geschichtliche Präsens angewendet wird. Unverkennbar ist auch der Einfluß der Bibelsprache auf Hebels Darstellung, und aus mancher Wendung und manchem Ausdruck des „Hausfreundes“ blickt auch der eifrige Leser Jean Paul's hervor.

Im Lesebuch stehen von Hebel folgende, zum Theil veränderte Prosastücke: „Der kluge Richter“ Seite 66, „Der fechtende Handwerksbursche“ S. 48, „Suwarow“ S. 67, „Der Sternenhimmel“ S. 244 und „Die Sonne“ S. 246. (Fortf. folgt).

Die Sekundarschulfrage in der Kreissynode von Marberg.

(Schluß.)

Jetzt bleibt uns noch der zweite Theil der Hauptfrage zu beantworten übrig. Wir können uns hier kürzer fassen, weil in dem vorhergehenden Theile des Aufsatzes Vieles hat berührt werden müssen, was eigentlich seiner innern Natur nach hieher gehört. Der Sekun-